

Esther Fischer-Homberger
Pierre Janet und die Psychotherapie
an der Schwelle zur Moderne

Forum Psychosozial

Esther Fischer-Homberger

**Pierre Janet
und die Psychotherapie
an der Schwelle zur Moderne**

Herausgegeben von Gerhard Heim und Moritz Wedell

Mit einer Einführung von Aleida Assmann

Psychozial-Verlag

Veröffentlicht mit finanzieller Unterstützung der Pierre-Janet-Gesellschaft e. V.
(www.pierre-janet.de).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Pierre Janet, Foto: Janet Le-Caisne (entnommen aus Henri-Jean
Barraud [1971]. *Freud et Janet. Étude comparée*. Toulouse: Edouard Privat)

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3013-9 (Print)

Inhalt

Janet und Freud – Über Erinnern und Vergessen im Gedächtnis der Wissenschaft	7
Einführung <i>Aleida Assmann</i>	
Pierre Janet (1859–1947): Historisches Denken und Psychotherapie	25
Pierre Janet beobachtet die Geschichte	29
Psychotherapieforschung avant la lettre und Relationalität in der Psychotherapie	57
Pierre Janet als Therapeut	
Porträt und Fallgeschichte – Relationalität und Geschichtsschreibung	99
Pierre Janets Fall »Madeleine« um 1900	
Messen und Glauben	133
Pierre Janets Entwurf einer Psychologie des Glaubens (1936–1937) <i>Esther Fischer-Homberger & Gerhard Heim</i>	
»As a result, one can say that Janet is squashed«, oder: Freud als Unternehmer	167
Der Londoner Medizinkongress von 1913	

Psychotherapie, Geld, Beziehung bei Pierre Janet und bei Sigmund Freud	229
»Janet gibt mir so etwas wie ein konzeptuelles Dach über meinen therapeutischen und historiografischen Kopf«	251
<i>Esther Fischer-Homberger im Gespräch mit Marie-Luise Könniker (März/April 2018)</i>	
Esther Fischer-Homberger und Pierre Janet	263
Nachwort	
<i>Gerhard Heim</i>	
Literatur	271
Editorische Bemerkungen	293

Janet und Freud – Über Erinnern und Vergessen im Gedächtnis der Wissenschaft

Einführung

Aleida Assmann

Für Esther Fischer-Homberger (1940–2019)

Einleitung

Ich hatte das Glück, mit PsychotherapeutInnen wie Helm und Satuila Stierlin befreundet zu sein, die mich seit Anfang der 1990er Jahre auf die Schriften Pierre Janets hingewiesen haben. Aber es hat bis 2016 gedauert, bis ich an der von Gerhard Heim organisierten Pierre-Janet-Tagung teilnehmen durfte und dort die Psychiaterin und Medizinhistorikerin Esther Fischer-Homberger kennenlernte. Der darauffolgende Gedankenaustausch und die leider kurze Freundschaft mit dieser klugen, aufmerksamen und umfassend gebildeten Kollegin während ihrer beiden letzten Lebensjahre waren für mich ein großes Geschenk. Sie war es, die mir mit ihrem feinen Gespür und ihrer stupenden Janet-Belesenheit erst die tiefere Tragweite meines programmatischen Impuls-Vortrags erschlossen und meinem Argument die empirische Grundlage gegeben hat. Dieser Beitrag, der unser gemeinsames Interesse beleuchtet und so wesentlich von ihrem Wissen und ihren Einsichten geprägt ist, ist ihrem Andenken gewidmet.

Janets Texte über den Begriff der »Dissoziation« tauchten wieder aus der Versenkung auf, als 1980 der Traumabegriff in den medizinischen Diskurs zurückkehrte. Damit entstand ein großer Bedarf an neuen Denksätzen, um diesen Begriff für die aktuelle Theorie und Praxis aufzuschließen. Der Name Freuds spielte bei dieser Suche eine geringere Rolle. Cathy Caruth, von Haus aus Literaturwissenschaftlerin, hatte in ihrem wegweisenden Trauma-Buch *Unclaimed Experience* noch einmal ganz selbstverständlich ihren Ausgangspunkt im Werk des kanonischen Meisters Freud gesucht und gefunden (Caruth, 1996). Bereits in der Einleitung zu ihrem Buch zitiert sie Freuds Beschreibung der »traumatischen Neurose« aus

der Schrift *Jenseits des Lustprinzips*. Freud kommt hier kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs auf das Phänomen der traumatisierten Soldaten zu sprechen, die auf eine unbewusste Weise den Einbruch der Gewalt in ihr Leben wiederholend ausagieren. Um diesen Wiederholungszwang besser zu verstehen, bezieht sich Freud auf eine Passage in Torquato Tassos Epos *Gerusalemme Liberata*, in dem der Held Tancred seine Geliebte, die sich verkleidet hat, unwissentlich in einem Zweikampf erschlägt. Als er anschließend in einem Zauberwald mit demselben Schwert auf einen Baum einschlägt, rinnt Blut aus dem Stamm und die Stimme der toten Geliebten erschallt aus der Wunde, die den ahnungslosen Ritter anklagt. Freud interessiert an dieser literarischen Szene der unbewusste Wiederholungszwang, den das Trauma in Gang setzt. Caruth arbeitet bei ihrer Relektüre den Zusammenhang zwischen Psychoanalyse und Literatur als zwei unterschiedliche Zugänge zum Komplex von Wissen und Nichtwissen heraus. Während Freud in der Literaturwissenschaft weiterhin an einer wichtigen Rolle für die Ausdeutung des Traumabegriffs festhielt, hatte er in der klinischen Forschung wenig Anteil an der Erneuerung und Weiterentwicklung eines transdisziplinären Trauma-Diskurses in den 1980er und 1990er Jahren. Seine Schriften erwiesen sich weniger als ein Leuchtturm und eher als ein Umweg. So sah es auch der Frankfurter Psychoanalytiker Werner Bohleber, der 2000 in einem Aufsatz konstatierte, dass die Erfahrung mit Holocaust-Überlebenden eine grundsätzliche Neukonzeptualisierung der Trauma-Theorie nötig mache, die sich von den Prämissen Freuds entfernte (ebd.). Bei dieser Wende rückte Freud in den Hintergrund und der vergessene Janet wurde wiederentdeckt und zum Wortführer.

Dennoch ist der Name Pierre Janet hierzulande weitgehend unbekannt geblieben und hat selbst in Fachkreisen noch nicht die Resonanz gefunden, die er verdient. Angesichts des internationalen Booms der Traumaforschung hat mich diese Lücke im deutschen Sprachraum doch erstaunt und ich begann, mich für die Rezeption Janets zu interessieren. Dabei wurde mir bald klar, dass die Vergessens-Geschichte Janets ebenso viel mit ihm selbst wie mit Sigmund Freud zu tun hat. In einem Buch über Formen des Vergessens habe ich im zweiten Teil an sieben Fallbeispielen das Absenken ins Vergessen oder das Auftauchen aus ihm näher analysiert (Assmann, 2016). Mit der Konstellation »Janet und Freud« möchte ich hier ein achttes Kapitel nachtragen und einen weiteren paradigmatischen Fall zur Diskussion stellen, an dem die Dynamiken von Erinnern und Vergessen offenbar werden, die hier auf eine eklatante Weise ineinandergreifen.

Leben und Werk von Pierre Janet interessieren mich schon länger im Rahmen meiner Forschungen zum kulturellen Gedächtnis. Das Konzept von Kultur als Gedächtnis ermöglicht ganz neue Fragen nach der Hervorbringung, Wirkung, Aufrechterhaltung und Weitergabe von Wissen, Texten, Bildern und Personen. Die Prozesse und Institutionen der Kanonisierung, die für die Auswahl und Nachhaltigkeit der zu Erinnernden zuständig sind, kommen dabei nie ohne ihr Gegenteil aus, nämlich Akte des Abschneidens, Durchstreichens, Ignorierens und Vernachlässigens. Zensur ist nur der schroffste und brutalste Gegenbegriff zum Kanon; meist sind die Strategien des Vergessens viel effektiver, wenn sie mit Nicht-Wahrnehmen, Desinteresse und anderen Formen des Entzugs von Aufmerksamkeit einhergehen. Mit der Formel »Janet und Freud« unterstelle ich eine Ebenbürtigkeit zwischen zwei sehr unterschiedlichen Geistesgrößen und die legitime Anwärterschaft beider auf einen Platz im kulturellen Gedächtnis. Janets Person und Werk wird im Folgenden daraufhin untersucht, wie ein genialer Forscher, Entdecker und Praktiker binnen kurzer Zeit nach seinem Tod ins Vergessen bzw. Archiv absinken konnte, während der Name Freuds im Pantheon der Kulturheroen eine Spitzenposition einnimmt und im allgemeinen Bewusstsein fest verankert ist. Dass Freud seinen Ruhm verdient hat, steht außer Frage und hier nicht zur Debatte. Die Fragestellung, um die es mir geht, ist eine andere: Wer oder was entscheidet eigentlich darüber, ob WissenschaftlerInnen erinnert oder vergessen werden? Wie sehen die Auswahlmechanismen des kulturellen Gedächtnisses aus? Wie arriviert man in der Wissenschaft, wie macht man sich einen Namen und warum klappt das Nachleben einer Person in einen Fall so gut und im anderen gar nicht? Welche Voraussetzungen und Praktiken spielen dabei eine Rolle? Welchen ForscherInnen gelingt es, sich mit ihren Theorien und Begriffen durchzusetzen und so zu positionieren, dass sie im Gedächtnis der Wissenschaft bleiben und im Haus des allgemeinen Wissens, bildlich gesprochen, ein Zimmer bewohnen dürfen und ihr Klingelschild haben? Wie funktioniert kulturelle Nachhaltigkeit im Aufbau der einzelnen Fächer? Welche WissenschaftlerInnen werden richtungsweisend und von welchen verliert sich die Spur?

Wenn wir über das Vergessen in der Wissenschaft sprechen, müssen wir zunächst zwischen zwei Situationen unterscheiden. Es gibt das Gros der ForscherInnen oder KünstlerInnen, die tüchtig und fleißig ihre Arbeit machen, hier und da auch etwas zur Entwicklung des Faches beitragen, aber nicht von einer Genialität gezeichnet sind, mit der sie sich von ande-

ren VertreterInnen ihres Faches und ihrer Generation abheben. Diese graue Masse der fleißigen ArbeiterInnen im Weinberg der Wissenschaft erfüllt eine wichtige Funktion, aber sie kann nicht darauf hoffen, dass eine Spur von ihren Erdentagen im kulturellen Gedächtnis verbleibt. Ihr Name erlischt mit ihrem Tod, ihr Werk ist zwar im Archiv des Wissens gespeichert, aber es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass sie aus der Latenz dieses »Verwahrensvergessens« (Jünger, 1957, S. 16f.) befreit und in die Gegenwart und Diskussion der Lebenden noch einmal zurückgeholt werden.

Von dieser grauen Masse unterscheiden sich die ForscherInnen oder KünstlerInnen, die von Genialität gezeichnet sind, aber dennoch keinen Ruhm in der Nachwelt erlangen. Meist sind sie bereits ihren ZeitgenossInnen aufgefallen und haben Achtung und Bewunderung ihrer KollegInnen erlangt. Das allein reicht aber noch nicht aus, um einen Platz im kulturellen Gedächtnis zu erwerben. Ihr Vergessen hat andere Gründe: Sie haben es versäumt, zu Lebzeiten selbst die Voraussetzungen zur Immortalisierung ihres Namens zu schaffen und Vorsorge für die Nachhaltigkeit ihres Werks zu treffen. Nur ein kleiner Bruchteil von Geistesgrößen wird erst von der Nachwelt entdeckt und ohne eigene Mitwirkung in den Status überzeitlicher Dauer erhoben. Wo keine Vorbereitungen für ein Nachleben getroffen wurden, ist es extrem unwahrscheinlich, dass sich nachfolgende Generationen von WissenschaftlerInnen noch auf ihren Namen beziehen. Dann besteht die Gefahr, wie das Beispiel Pierre Janets zeigt, dass ihre Ideen im Archiv versickern und nicht in das kollektive Wissensgebäude der Forschung eingehen.

»Ein Mensch lebt, solange sein Name genannt wird«, lautet ein altägyptisches Sprichwort. Im System der Wissenschaft gilt das nicht weniger. Der Name eines Wissenschaftlers/einer Wissenschaftlerin ist mit Ideen, Begriffen, Werken und einer Biografie, sowie mit einer spezifischen Forschungsrichtung verknüpft. Im Gedächtnis verbleiben diejenigen WissenschaftlerInnen, die immer wieder zitiert und deren Texte und Gedanken ununterbrochen herangezogen werden. Die kulturelle Nachhaltigkeit dieser ForscherInnen manifestiert sich in vielen Dimensionen: im wiederholten Zitieren, aber auch in der Gründung von Schulen, Institutionen und Gesellschaften, in der Benennung von Straßen, Plätzen und Preisen. Nehmen wir als Beispiel den Namen Sigmund Freuds: Es gibt Sigmund-Freud-Straßen und -Plätze, Sigmund-Freud-Institute und einen Sigmund-Freud-Preis. Dieser Wissenschaftler ist durch wiederholte Nennung seines Namens unsterblich geworden, er hat im kulturellen Gedächtnis den höchsten Grad

an Nachhaltigkeit erreicht. Die »Freud'sche Fehlleistung« ist ein Begriff, der sogar in die Alltagssprache eingegangen ist. Für Gedächtnisforscher ist die Gegenüberstellung von Janet und Freud deshalb äußerst instruktiv. Im Vergleich zwischen beiden Persönlichkeiten können wir mehr über die spezifischen Voraussetzungen erfahren, die dazu geführt haben, dass der eine Forscher im wahrsten Sinne des Wortes in (fast) aller Munde geblieben ist und der andere aus dem allgemeinen Bewusstsein gänzlich herausgefallen ist.

Akte des Vergessens lassen sich nur dann beobachten und erzählen, wenn etwas im kulturellen Gedächtnis in Bewegung geraten ist, sei es, dass es durch kulturpolitische oder vergangenheitspolitische Entscheidungen abgewählt und zum Vergessen verurteilt wurde, sei es, dass es durch individuelle Aufmerksamkeit und Entdeckerglück aus dem Vergessen wieder herausgeholt wird. Beides ist im Fall von Pierre Janet geschehen. Vergessen und Erinnern sind wichtige Orientierungspunkte im Narrativ von WissenschaftshistorikerInnen, die sich auf solche Entdeckungen spezialisieren. Im Falle Pierre Janets waren es aber nicht die WissenschaftshistorikerInnen, die seine Rückholung betrieben haben, sondern die FachkollegInnen selber, die die Aktualität seiner Thesen wiederentdeckt und ihn in den synchronen Wissenschaftsdiskurs zurückgeholt haben. Diese Aktivitäten halten seit den 1970er Jahren an. Es gibt inzwischen nicht nur Reprints, Übersetzungen, Darstellungen und Bibliografien von Janet, sondern auch eine Pierre-Janet-Gesellschaft, die 2001 in Berlin gegründet wurde. Sie widmet sich der Reaktualisierung seines Werkes, indem sie Fachtagungen organisiert, die Vorträge dieser Veranstaltungen publiziert und seine Schriften in Übersetzungen ediert.

Janet und Freud

Die Vergessensgeschichte von Janet lässt sich nicht ohne Bezug zu Sigmund Freud erzählen, dessen Name ihr als Kontrastfolie unterlegt werden muss. Denn der Grund für das Vergessen liegt nicht allein in der immer schwächer werdenden Resonanz und Aufmerksamkeit für den »einen« Namen, sondern ebenso in der immer stärker werdenden Resonanz und Aufmerksamkeit für den »anderen« Namen, der den ersteren inzwischen vollständig überschreibt und überstrahlt. Das Gedächtnis arbeitet eben nicht additiv, sondern systemisch, wie wir von Maurice Halbwachs gelernt haben. In

diesem Fall wurde ein bestimmter Slot oder Gedächtniseintrag zum Thema »Geschichte der Psychoanalyse« aufgebaut und aufgefüllt; damit war das Feld saturiert und der andere Kandidat wurde aus diesem Feld »verdrängt«. Aufgrund der dann wirkenden Ausschlussmechanismen – Halbwachs spricht hier von den »sozialen Rahmen« – gibt es dann bald keinen Bedarf mehr, dasselbe noch in einer anderen Variante mit anderen Akzenten zur Kenntnis zu nehmen. Im Fall von Janet können wir also mindestens zwei Voraussetzungen für sein Vergessen dingfest machen:

- das Versäumnis eigener Vorarbeiten in Richtung wissenschaftlicher Nachhaltigkeit und
- den Kanonisierungsprozess Freuds.

Beide Wissenschaftler waren Zeitgenossen: Freud (1856–1939) war drei Jahre älter als der französische Kollege, Janet (1859–1947; philosophische Doktorarbeit 1889, medizinische Doktorarbeit 1893) wiederum überlebte Freud um acht Jahre. Ihre Lebenswege liefen aber nicht nur weitgehend synchron, sie kreuzten sich auch in dem Nervenkrankenhaus Hôpital de la Salpêtrière in Paris, dem im 18. und 19. Jahrhundert berüchtigtsten Asyl Europas, das vor allem Frauen aufnahm. Das Hospital wurde berühmt durch den bekannten Arzt Jean-Martin Charcot, der von 1882–1893 dort die erste unabhängige neurologische Abteilung aufbaute, in der die Verwissenschaftlichung der Hysterie-Forschung durch Hypnose-Techniken vorangetrieben wurde (van der Hart und Friedman, 1989). Während seiner Ausbildungszeit besuchte Freud dort Charcots Vorlesungen; dort traf er auch dessen Mitarbeiter Janet, der unter dem Nachfolger Charcots, Fulgence Raymond, von 1893 bis 1910 Leiter der psychologischen Abteilung war.¹

Freud und Janet waren beide begnadete Wissenschaftler, die um 1900 bahnbrechende Entdeckungen in der menschlichen Seele machten und versuchten, diese in die Form einer neuen Wissenschaft zu bringen. Sie kannten sich, schätzten einander und profitierten voneinander. Das Werk beider Forscher fällt zugleich in die Gründungs- und Konstitutionsge-

1 Später schrieb Freud in seiner Selbstdarstellung: »Ich will [...] ausdrücklich erwähnen, dass der Name Janets während meines Verweilens an der Salpêtrière überhaupt nicht genannt wurde« (1925d, S. 37). Esther Fischer-Homberger kommentiert diesen Satz: »Dass Freud, als er sich in Paris aufhielt, Janet persönlich nicht getroffen hat, scheint durchaus möglich; Janet arbeitete damals noch in Le Havre. Dass er Janets Namen nicht gehört hat, ist wenig plausibel« (E-Mail vom 18. Mai 2017).

schichte einer neuen Disziplin: der Psychoanalyse. Freud hat an dieser Neugründung den entscheidenden Anteil: Er hat für das, was er tat und wofür er stand, das neue Wort »Psychoanalyse« geschaffen und bereits 1907 eine »Gesellschaft für Psychoanalyse« gegründet. Janet dagegen hat das, was er machte und wofür er mit seiner Arbeit stand, nicht auf eine ähnlich griffige neue Formel gebracht. Im Gegenteil wehrte er sich gegen feste Zuschreibungen und Terminologien. Er zog es bezeichnenderweise vor, zu experimentieren und seine Begriffe immer wieder auszutauschen und zu justieren. Hinzu kam, dass Janet ganz auf die immanente Qualität und Anerkennung seines Werks vertraute. Er war nämlich zu seiner Zeit so bekannt und allgemein geachtet, dass er sich – im Gegensatz zu Freud – keine Gedanken um sein Nachleben machen musste.

Freud dagegen hat zusammen mit dem neuen Namen eine neue Institution geschaffen, mit der er seiner Lehre einen klaren Rahmen gegeben hat. Diesen Rahmen hat er durch strategische Beziehungen und Kooperationen systematisch gefestigt. Zum Beispiel hat er seinen engsten Mitarbeitern Ringe verliehen, um sie symbolisch an sich und seine Lehre zu binden. Es entstanden auf diese Weise enge Loyalitätsbindungen, die natürlich auch von Eifersucht, Enttäuschungen und Brüchen erschüttert wurden. Kategorien wie »Treue« und »Verrat« spielen in den Biografien der beteiligten Wissenschaftler eine wichtige Rolle. Freud wurde so zum Gründer einer neuen Disziplin und Schule, die wiederum die klaren Konturen einer »richtigen Lehre« voraussetzte. Diese Orthodoxie ermöglicht die Steuerung von Interpretationen und den Anspruch auf Deutungsmacht.

Wir können uns diesen autoritativen Gestus gut am Beispiel eines Künstlers wie Arnold Schönberg veranschaulichen, den ich hier zum Vergleich heranziehen möchte. Auch er gründete um 1900 eine neue Richtung, die Zwölftonmusik, die er als eine Schule und eine Orthodoxie aufbaute, mit der er einen klaren Machtanspruch verband. Das Ziel seiner Anstrengungen hat Adorno klar formuliert: Schönberg wollte damit die Vorherrschaft der »deutschen Musik« für weitere 100 Jahre sicherstellen. Schönberg und Freud forcierten beide ihre Selbstkanonisierung im Sinne kultureller Nachhaltigkeit: Sie arbeiteten daran, die Weichen im kulturellen Gedächtnis zu Lebzeiten so zu stellen, dass eine Auseinandersetzung mit ihrem Werk und eine Nachfolge über Generationen hinweg wahrscheinlich werden würde. Kanonisierung und Institutionalisierung, so können wir die Beispiele Freud und Schönberg zusammenfassen, sind Strategien, um dreierlei zu bewirken:

Spannkraft zeigt sich dann an Formen der Depression, des Zweifels, der Angst, sowie an Obsessionen und anderen Störungen.

Im Gegensatz zu Freud, der eine scharfkantige Theorie ausarbeitete, bestand Janets Genie in der Synthese. Es ging ihm darum, unterschiedliche Fragestellungen und Zugänge zu integrieren und zu einem komplexen Gesamtbild zusammzusetzen. Während Janet in seinem Werk immer wieder die Kraft der Synthese betonte, hat er es selbst nicht vermocht, diese in und mit seinem Werk auch explizit zu vollziehen. Er hat sich auch nicht darum gekümmert, seine eigenen Schriften zusammenzuhalten und als ein geschlossenes wissenschaftliches Werk zu präsentieren. Kein Wunder also, dass es nach seinem Tode auch wieder auseinandergefallen ist.

Wenn man sich das Rezeptionsschicksal von Janet genauer anschaut, muss zunächst einmal festgestellt werden, dass es bei ihm auf keinen Fall an schriftlichen Aufzeichnungen und Hinterlassenschaften gefehlt hat. Er hatte die Gewohnheit, alles, was seine Patientinnen sagten, aufzuschreiben und diese Notate durch seine eigenen Beobachtungen zu ergänzen, was ihm den Namen »Doktor Bleistift« eingetragen hat. Janets Tochter nannte ihren Vater einen »großen Mann, der das Wort ›Ruhe‹ nicht kannte«. ³ Er hat aber nicht nur ununterbrochen geschrieben, sondern auch ununterbrochen publiziert. Man schätzt sein publiziertes Werk auf 17.000 Druckseiten (Prévost, 1973, S. 10). Das würde einer Gesamtausgabe von mindestens 50 Bänden entsprechen. Was er hinterlassen hat, entspricht allerdings nicht einem einheitlichen Gesamtwerk, das konsequent auf gewissen Grundlagen aufgebaut ist und diese immer weiter elaboriert. *Erstens* gehen seine Forschungen zum Teil in sehr verschiedene Richtungen. *Zweitens* war er immer bereit, frühere Positionen zu revidieren. *Drittens* erschien vieles von ihm in verstreuter Form. *Viertens* wurde manches nicht zu Ende gebracht oder auch nicht publiziert. ⁴ Zum Beispiel ist sein letztes, nicht mehr vollendetes Werk über die Psychologie religiösen Glaubens unpubliziert geblieben. Doch auch mit dem Drucken und Publizieren allein ist es nicht getan, deshalb ist als *fünfte* Rezeptionsschranke hinzuzufügen, dass sein erstes Hauptwerk *L'automatisme psychologique* von 1889 in keine Fremdsprache übersetzt wurde. Genau 100 Jahre nach Erscheinen dieses Werks schrieben deshalb Onno van der Hart und Barbara Friedman,

³ S. den Aufsatz von Hélène Pichon-Janet (1950).

⁴ So gibt es zum Beispiel noch viele Schriften zur Verhaltenspsychologie und zur paranoiden Schizophrenie, die von KennerInnen als versteckte Perlen qualifiziert werden.

dass eine englische Übersetzung dieses Werks mehr als angebracht wäre (1989, S. 10).⁵

Hinzu kommt, dass Janet, der seine StudentInnen zu selbstständigem Denken anleitete, keine Schule gegründet, sich keine MitstreiterInnen gesucht und sich auch keiner ideologischen Richtung verschrieben hat. Deshalb hat er es mit seinen vielen Hinterlassenschaften zwar ins Archiv der Wissenschaft geschafft, doch befindet er sich dort in einem Zustand der Zerstreuung. Sein Werk hat weder eine erkennbare Kontur, was den forschenden Zugang zu ihm erschwert, noch zeigt es eine klare Kante, mit der er sich in einem zeitgenössischen Diskurs profiliert und wiedererkennbar macht. In dieser Hinsicht gibt es deutliche Parallelen zu seinem Landsmann Maurice Halbwachs; auch dessen kopiöses Werk existiert in zerstreuter Form und muss überhaupt erst noch eingesammelt, wieder zusammengesetzt und ediert werden.⁶

Unterschiedliche Denkansätze

Freud und Janet sind zwei herausragende Forscher mit entgegengesetzten Rezeptionsschicksalen. Beide sind an der Schwelle des 20. Jahrhunderts Entdecker des Unbewussten geworden, das sie zum ersten Mal verwissenschaftlicht haben und das durch sie Einzug in den medizinischen Diskurs fand. Der eine formulierte die Einsicht, dass »das Ich nicht Herr im eignen Hause ist«, der andere entdeckte eine Grenze innerhalb der psychischen Spannkraft, die dazu führt, dass manches abgespalten wird und im Schatten des Bewusstseins verbleibt, von wo aus es sich mit Zeichen und Signalen wieder bemerkbar macht. Was sich außerhalb des Bewussten abspielt, kann sich in übertriebener Weise entwickeln und ist dem Wissen und Willen des Subjekts entzogen. Janet sprach in diesem Zusammenhang auch von »Parasiten des Bewusstseins« (Janet, 1901, S. 267) und wies diese Regungen einem psychischen Bereich zu, den er das »Unterbewusste« (»subconciuous«) nannte (Janet, 1907, S. 42).

5 Janet's Studie *The Major Symptoms of Hysteria* erschien 1907 auf Englisch; sie enthält 15 Vorträge, die Janet 1906 an der Harvard Medical School gehalten hat.

6 Der Historiker Walter Gierl zum Beispiel hat ausgedehnte transnationale Forschungen unternommen und viele zerstreute *membra disiecta* dieses Autors in diversen Archiven aufgespürt (Gierl, 2005).

Dissoziation ist aber nicht nur das, was affektökonomisch die Fähigkeit zur Integration übersteigt, sondern auch eine Strategie, ein coping mechanism zur Bewältigung von Dissonanz. Das hat, wie inzwischen oft bestätigt wurde, gravierende Folgen für die gesamte Psyche, denn es führt zu einer rigiden Einengung des Bewusstseins. Für diesen niedrig gehaltenen Bewusstseinszustand sind viele Beschreibungen vorgeschlagen worden. Janet nennt es »psychologisches Elend« (Janet, 1889, S. 444) oder »Absenken des mentalen Niveaus« (Janet, 1907, S. 316. In einem Gespräch mit Jonathan Shay am Einsteinforum in Potsdam erläuterte er mir diesen Zustand als »shutting down the system« (Shay, 1994).⁷ Der Begriff des psychologischen Elends (»psychological misery«, »La misère psychologique«) beschreibt den Leidensdruck einer durch Dissoziation eingeschränkten Person. Der heutige Ausdruck dafür ist die Symptomatik der posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS). Janet unterschied zwei Formen dieser Symptomatik: »Stigmata«, ein Ausdruck für den Krankheitszustand als dauerhaft empfundene Einschränkung, und »accidents«, also Unfälle und Zwischenfälle, emotionale Ausbrüche und schmerzhaftes Aussetzen.

Freud wählte einen anderen Weg. Er entfernte das Abgespaltene in der Dimension der Zeit. Er entdeckte »Urszenen« sowohl in der ontogenetischen wie in der phylogenetischen Dimension. In der Phylogenese interpretierte er den Mord an Moses als die Wiederholung des gemeinschaftsstiftenden Mordes der Brüder am Vater in der Urhorde. In der Ontogenese erfand er für die psychoanalytische Therapie die Form einer Zeitreise in die frühe und früheste Vergangenheit. Janet verzichtete auf das theoretische Konstrukt einer weit entfernten Vergangenheit, die schwer zugänglich ist, und ging von der Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Inhalte und Zustände innerhalb desselben psychischen Systems aus. Deshalb war er auch davon überzeugt, dass der Therapeut im Zustand der Hypnose direkt mit dem abgespaltenen Teil der Person kommunizieren und auf sie einwirken kann.

Zu den Unterschieden zwischen Freud und Janet gehören auch ihre Therapiemethoden. Freud setzte alles auf den Königsweg der »talking cure«. Es war allein das Medium der Sprache, in dem er Heilung erhoffte und mit dem er einen »Fortschritt in der Geistigkeit« in Aussicht stellte. Freud hatte ähnlich wie Hegel einen positiven und hochgeschraubten Begriff von

7 Shay kritisierte übrigens von Anfang an die Abürzung PTSD. Er sah darin eine Statusminderung der Betroffenen und schlug vor, das letzte D für Disorder durch I für Injury zu ersetzen.

Entwicklung, den er auf das Individuum und das Kollektiv ausrichtete, und zu dem seine Einsichten und Therapien beitragen sollten. Janet dagegen hatte kein umfassendes geschichtsphilosophisches Gesamtkonzept. Er konzentrierte sich auf die einzelnen Fallgeschichten und versuchte aus jedem Fall neue Einsichten zu destillieren. Er war ein typischer Jäger und Sammler, kein Systembildner und schon gar kein Prophet einer säkularen Heilslehre. Dafür waren seine Behandlungsmethoden vielfältig und entsprangen seinem experimentellen und schöpferischen Geist. Für die Stärkung des Ich und die Anhebung des Bewusstseins auf eine höhere Komplexitätsstufe hat er ein weites Spektrum von Therapiemethoden erfunden. Dazu gehörten auch Kunsttherapien und so pragmatische Maßnahmen wie die Entrümpfung der Wohnung und die Vereinfachung der Alltagsroutinen zwecks Stressminderung.⁸

Die Formulierung, dass sich Janet und Freud als Konkurrenten wahrgenommen hätten, ist zu einfach. Ich zitiere dazu aus einem Brief von Esther Fischer-Homberger: »Es wird immer von ›Rivalität‹ und ›Konkurrenz‹ geredet, ich möchte aber betonen, dass Janet Freuds Angebot, Rivale, Feind und Konkurrent zu sein, nie angenommen hat. Hätte er es angenommen, wäre er vermutlich weniger aus der Geschichte verschwunden.«⁹

Beiden Forschern ging es um die Entzifferung der fremden Sprache der Seele und ihrer Zeichen. Freud wollte unbedingt als ein zweiter Champollion in die Geschichte der Entzifferung des Unbewussten eingehen. Dieser Wunsch ging für ihn in Erfüllung. Seine Entdeckungen wurden auch außerhalb der Zunft im Menschheitsgedächtnis gespeichert. Wir sprechen heute von drei großen Revolutionen in der Geschichte der Menschheit, in denen sich unser Welt- und Menschenbild grundlegend verändert hat. Sie werden auch die »drei Kränkungen« genannt, weil der Mensch infolge dieser Entdeckungen seinen Platz im Zentrum immer weiter räumen musste:

8 Die Behandlungsmethoden, die Janet aus der historischen Literatur und der aktuellen Beobachtung in seinen *Médications psychologiques* (1919) zusammengestellt hat, hat er bewusst eklektisch angewendet. (Vgl. in diesem Band, S. 57–98. Für den Hinweis danke ich Esther Fischer-Homberger.)

9 Esther Fischer-Homberger, E-Mail von 4. Januar 2017. »Janet hat [...] immer die Vorzüge der Psychoanalyse gewürdigt – neue Perspektiven, neue Beobachtungen etc., hat ja auch mit seinem Schwiegersonn in psychoanalytischen Kreisen in Paris verkehrt. Er hat immer, auch hier, die ›Synthese‹ – und ihr zwischenmenschliches Äquivalent, die Versöhnung – gesucht (auch die französisch-deutsche).«

1. Kopernikus: die kosmologische Dezentrierung der Erde aus der Mitte des Weltalls;
2. Darwin: die biologische Dezentrierung des Menschen als Krone der Schöpfung;
3. Freud: die psychologische Entdeckung des Unbewussten und die Dezentrierung von Subjekt, Vernunft und Wille.

Esther Fischer-Homberger hat das Selbstbild beider Forscher verglichen und den »revolutionären« Freud dem »evolutionären« Janet gegenübergestellt. Dabei hat sie zugleich sehr klar und scharfsinnig umrissen, warum Freud so gut und Janet so schlecht in das damals gängige und normative Narrativ der Moderne passte:

»Der klassische Freud stellte sich und sein Werk nicht so sehr als ein Glied in einer Reihe dar denn als Anfang einer Entwicklung. Sein Geschichtsbild wurzelte – unter anderem – in der Entdeckungs- und Erfindungsgeschichte des späteren 19. Jahrhunderts, sein Habitus war in diesem Sinn eher der eines Genies und wissenschaftlichen Erstgeborenen, eines Pioniers, eines Erfinders, Gründervaters, Führers, Ausgräbers, Eroberers oder Propheten.«

In deutlichem Gegensatz dazu passte Janet – »mit seiner philosophischen Vorgeschichte, seiner breiten Bildung und seiner Abneigung gegen ›Übertreibungen‹ – entschieden weniger gut zu den bisweilen geradezu geschichtsfeindlichen Aufbrüchen und ›Bewegungen‹ seiner Zeit als die Psychoanalyse« (»Pierre Janet beobachtet die Geschichte«; Fischer-Homberger, 2010).

Christoph Windgätter hat neuerdings Freuds Publikationsstrategien genauer untersucht. Sein Forschungsgegenstand war dabei der »Internationale Psychoanalytische Verlag«, in dem nicht nur sämtliche Titel der psychoanalytischen Bewegung, sondern auch die erste Gesamtausgabe der Freud'schen Schriften erschien. Nach einer sorgfältigen Analyse der materiellen Produkte und Präsentationsformen des Verlags, einschließlich Typografie, Design, Waschzettel und Werbeblätter, kam er zu dem Schluss,

»dass der Verlag eine Reihe von Publikationsstrategien hervorgebracht hat (u. a. die Zentralisierung der Bewegung, die Durchsetzung des Firmennamens, das Corporate Design seiner Produkte), die noch vor allen Argumenten und Inhalten konstitutiv für die Entwicklung der Psychoanalyse

bzw. ihre Einbindung in wissenschaftliche Zusammenhänge gewesen sind« (Windgätter, 2009, S. 246; vgl. Windgätter, 2016).

Im Diskurs dieser kultur- und medienwissenschaftlichen Analyse wird nicht nur der Schritt »vom Logos zum Logo« deutlich, sondern auch ein neuer Blick auf »Freud als Unternehmer« und sein Interesse an einer kalkulierten Selbstdarstellung möglich (vgl. »As a result, one can say that Janet is squashed«, oder: Freud als Unternehmer«).

Wo Freud sich in Szene gesetzt und dabei auch gespalten, getrennt, hierarchisiert und systematisiert hat, hat Janet beobachtet, registriert, synthetisiert und revidiert. Seine Methode war die Beobachtung, die alles mit gleicher Aufmerksamkeit würdigte. Darin war er sich mit Freud einig, aber diese Aufmerksamkeit dehnte sich bei Janet in einem viel umfassenderen Sinne auf das menschliche Verhalten aus und nahm auch vor allem das auf und ernst, was der Hypothesenbildung widersprach. Mit seiner ganzheitlichen Psychologie hat er nicht nur das Bewusste und das »Unterbewusste«, das er zum ersten Mal so benannt hat, sondern auch die Einheit von Körper und Geist zusammengedacht. Eben deshalb verdient er heute eine Wiederaufnahme (Ellenberger, 1970, S. 406). Die Logik des Unterbewussten hat er als einen Automatismus von fixen Ideen und Komplexen beschrieben, die vom Bewusstsein abgespalten wurden und der geistigen Kontrolle entzogen sind. Sein Begriff der »Abspaltung« oder »Dissoziation« ist inzwischen zu einem Schlüsselbegriff avanciert, mit dem das Werk Janets neu aufgeschlossen und von der aktuellen Forschung aufgenommen wird. Inzwischen ist Janet als ein Pionier der »Traumaforschung« anerkannt; seine Arbeiten und Ideen lagern nicht mehr nur im wissenschaftlichen Archiv, sondern sind Teil einer neuen Zeitgenossenschaft geworden. Einen Zugang zum Unzugänglichen der Abspaltung ermöglicht die Hysterie, in der der Inhalt des Traumas zwanghaft wiederaufgeführt wird (reenactment). Im Fall der Marie konnte er eine Dissoziationsstörung wieder aufheben, die durch ihre Menstruation im Alter von 13 Jahren ausgelöst wurde und die ihrerseits die Reaktualisierung einer früheren Traumatisierung im Alter von sechs Jahren war. Damit hat er den Weg zu einer verzeitlichten Trauma-Analyse gewiesen, den Jahrzehnte später Hans Keilson mit seiner »sequentiellen Trauma-Analyse« (Keilson, 2005) verfolgt und bestätigt hat.

Auch für die Theorie des Gedächtnisses könnte der Forscher Janet noch besondere Relevanz bekommen. Er unterschied zwei Formen geistiger Aktivität: Eine, die die Vergangenheit speichert und reproduziert, und eine,

die diese Zustände kreativ synthetisiert. Registrieren und Integrieren, episodische Fragmente und deren Zusammenhalt in der Erzählung, Erinnerung und Imagination werden von Janet auf diese Weise als Basisoperationen der Psyche identifiziert und aufs Engste miteinander verbunden. Die Leistung des Gedächtnisses besteht somit darin, »mehr oder wenige zahlreiche Phänomene in einer neuen Einheit zusammenzufassen. In jedem Gegenwartsmoment des Lebens werden bestehende Elemente neu re-kombiniert, um sich den aktuellen Herausforderungen der Gegenwart anzupassen.«¹⁰ Was wir erinnern, sind immer schon konstruierte Anpassungen an frühere Gegenwarten. Janet hat damit wie Halbwachs die flexible, adaptive und synthetisierende Kraft des Gedächtnisses unterstrichen, die zur Grundlage einer neuen Gedächtnisforschung geworden ist.

Janet erinnern

Janets Vergessensgeschichte ist längst unterbrochen, aber noch nicht abgebrochen – auch wenn seine Rückholung in vollem Gange ist. Sein Name ist mittlerweile zu einer Wünschelrute geworden, mit der die Forscher die vergessenen Impulse wiederfinden, oder, um es mit einem anderen Bild zu sagen: die Funken seiner Werke aus dem kalten Aschenhaufen des Archivs aufspüren. Solche Rückholungsoperationen sind im kulturellen Gedächtnis möglich. Vergessen muss hier nicht das letzte Wort sein. Während die Natur, wie es die antike Philosophie des Aristoteles ausgedrückt hat, keine Sprünge macht (ausgestorbene Arten zum Beispiel können nicht wieder zurückkehren), kann die Kultur durchaus Sprünge machen, über kürzere oder längere Intervalle des Vergessens hinweg. Die Grundlage dafür sind die materiellen Rückstände im Archiv, die, sofern sie die Chance hatten, eingelagert zu werden, im Zustand der Latenz geduldig warten, bis noch einmal auf sie zurückgegriffen wird. Mit diesem Rückgriff machen sie gleichzeitig einen Wandel durch; sie werden in eine neue Gegenwart geholt, in einen neuen Interpretationsrahmen eingefügt und gewinnen dadurch eine neue Bedeutung. Janet hat sich über diese Dynamik des kultu-

10 »The mind reunites more or less numerous given phenomena into a new phenomenon different from its elements. At every moment of life, this activity effectuates new combinations which are necessary to maintain the organism in equilibrium with the changes of the surroundings« (zit. n. van der Hart & Friedmann, 1989, S. 5).

rellen Gedächtnisses keine Gedanken gemacht. Er hat wohl einfach darauf vertraut, dass sein Werk überdauert. Tatsächlich ist es ja auch im Archiv der Wissenschaft aufgehoben, wobei allerdings einige seiner Ideen und Entdeckungen nicht unter seinem Namen überdauert haben.

Ellenberger hat den Zustand von Janets verwaisten Hinterlassenschaften einmal folgendermaßen beschrieben:

»Janets Arbeit kann mit einer großen Stadt verglichen werden, die wie Pompeji unter der Asche begraben liegt. Vielleicht bleibt sie für immer begraben. Sie bleibt auch begraben, wenn sie zur Beute marodierender Plünderer wird. Aber es könnte auch sein, dass sie eines Tages ausgegraben, wiederentdeckt und ins Leben zurückgeholt wird« (Ellenberger, 1970, S. 409).

Freud liebte Pompeji, das Bild der Ruinen und den Trümmerhaufen der Geschichte. Er verstand sich als ein Archäologe der Seele, der die Steine bzw. das Unbewusste zum Sprechen brachte: *saxa loquuntur*. Es ist überfällig, diese Archäologie und dieses Interesse nun nach 100 Jahren auch Freuds Kollegen Pierre Janet zukommen zu lassen.

Literatur

- Assmann, A. (2016). *Formen des Vergessens*. Göttingen: Wallstein.
- Bohleber, W. (2000). Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse. *Psyche*, 54, 797–839.
- Caruth, C. (1996). *Unclaimed Experience. Trauma, Narrative, and History*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Ellenberger, H. F. (1970). *The Discovery of the Unconscious. The History and Evolution of Dynamic Psychiatry*. New York: Basic Books.
- Gierl, W. (2005). Wie Maurice Halbwachs unsere Erinnerungsformen einkreist. In H. Karpath & D. Laborde (Hrsg.), *Erinnerung und Gesellschaft. Mémoire et Société. Jahrbuch für Soziologiegeschichte* (S. 153–218). Wiesbaden: VS.
- Janet, P. (1889). *L'automatisme psychologique. Essai de psychologie expérimentale sur les formes inférieures de l'activité humaine*. Paris: Félix Alcan.
- Janet, P. (1901). *The Mental States of the Hystericals*. Übers. v. C. Corson. New York: Putnam & Sons [Reprint: Washington, DC: University Publications of America, 1977].
- Janet, P. (1907). *The Major Symptoms of Hysteria*. London: Macmillan & Co.
- Janet, Pierre (2013). *Die Psychologie des Glaubens und die Mystik nebst anderen Schriften*. Hrsg. von G. Heim. Aus dem Französischen von Nikolaus de Palézieux. Berlin: Matthes & Seitz.
- Jünger, F. G. (1957). *Gedächtnis und Erinnerung*. Frankfurt a. M.: Klostermann.

- Keilson, H. (2005). *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Untersuchung zum Schicksal jüdischer Kriegswaisen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Prévost, C. (1973). *La psycho-philosophie de Pierre Janet. Économies mentales et progrès humain*. Paris: Payot.
- Shay, J. (1994). *Achill in Vietnam. Combat Trauma and the Undoing of Character*. New York: Atheneum.
- van der Hart, O. & Friedman, B. (1989). A reader's guide to Pierre Janet: A neglected intellectual heritage. *Dissociation*, 2, 3–16.
- Windgätter, C. (2009). Zu den Akten. Verlags- und Wissenschaftsstrategien der frühen Psychoanalyse. *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, 32, 246–274.
- Windgätter, C. (2016). *Wissenschaft als Marke. Schaufenster, Buchgestaltung und die Psychoanalyse*. Berlin: Brinkmann & Bose.